



Svetlana Belesova und
Johanna Eiworth (v.l.) in
»Green Corridors«
© Armin Smalovic

Anreißen, nicht ausmalen!

Das Festival »Female Peace Palace« zeigt Wissenslücken auf und beschert den Münchner Kammerspielen einen Spielzeithöhepunkt: mit »Green Corridors« der ukrainischen Dramatikerin Natalka Vorozhbyt, kongenial inszeniert von Jan-Christoph Gockel.

SABINE LEUCHT

Im Frühjahr 1915, mitten im Ersten Weltkrieg, kamen in Den Haag etwa 1500 Frauen aus 16 Nationen zum »Internationalen Frauenfriedenskongress« zusammen. Die von ihnen über alle nationalen und ideologischen Fronten hinweg verabschiedeten Resolutionen hatten das Ziel, Kriege in Zukunft zu verhindern. US-Präsident Wilson nahm einige von ihnen in seinen 14-Punkte-Plan auf, freilich ohne die Urheberinnen zu erwähnen oder übliche Kriegsnebengeräusche wie etwa Vergewaltigungen ernsthaft ächten zu wollen. Und jetzt die Preisfrage: Wer hat davon je gehört?

Diesen blinden Fleck der männlich dominierten Geschichtsschreibung erhellet zu haben ist das Verdienst von »Anti War Women – Wie Frauen den Krieg bedrohen«, das Jessica Clause ähnlich wie die Vorgänger-Stückentwicklung »Bayerische Suffragetten« als poppig-queere Lehrstunde ohne Lehre inszeniert hat, die in diesem Fall zumindest musikalisch punktet: mit der famosen Jelena Kuljić am Schlagzeug und einigen szenenapplauswürdigen Schlager-, Rap- und Punksongs (musikalische Arrangements: Eva Jantschitsch, besonders toll: Ensembleleitung Maren Soltý). Darüber hinaus aber leidet der Abend beträchtlich an den Löchern in der Überlieferung, die Clause mit mehr oder weniger originellen szenischen Ideen zu stopfen oder in wildem dramaturgischen Zickzack zu überspringen versucht.

Als Eröffnungsinzenierung des im April über die Bühne gegangenen »Female Peace Palace«-Festivals ist »Anti War Women« dennoch am rechten Platz. Die von der Kulturstiftung des Bundes geförderte internationale Veranstaltungsreihe der Münchner Kammerspiele und des Literaturarchivs Monacensia hat sich »feministischen Visionen für eine post-patriarchale Welt« verschrieben und an teilweise ungewöhnlichen Orten danach gesucht. Wer zum Beispiel kennt hierzulande die türkische Dichterin, Offizierin, Kriegsberichterstatterin und Parlamentarierin Halide Edip Adıvar (1884–1964)? Für die einen eine Fasch-Feministin, wegen ihrer Rolle im Völkermord an den Armeniern zum Tode verurteilt, für die anderen eine Symbolfigur im türkischen Befreiungskrieg oder zweite Jeanne d'Arc, sicher aber eine Frau, die sich nichts vorschreiben ließ

und das Wort als Waffe zu benutzen wusste. So begegnet sie einem in Emre Koyuncuoglus »Halide. Words of Flame«, einer in der Gegenwart situieren, hervorragend besetzten Fragestunde in türkischer Sprache, die wenig klärt (für Nicht-muttersprachler) immens anstrengend ist, aber mal anderen Mitgliedern der Münchner Stadtgesellschaft einen Grund gibt, ins Theater zu gehen. Das darf ein Haus mit breitem Repertoire durchaus machen.

Während die szenische Intervention »In my hands I carry«, die die Regisseurin Miriam Ibrahim in Erinnerung an die afro-amerikanische Bürgerrechtlerin Mary Church Terrell angeordnet hat, eher Beifangcharakter hat – Women of Colour gehen vor ausgewählten Aufführungen von »Anti War Women« durchs Schauspielhausfoyer – ist »Green Corridors« – Vermesung eines Krieges« absolut hitverdächtig. Das neue Auftragswerk der ukrainischen Dramatikerin und derzeitigen Kammerspiele-Hausautorin Natalka Vorozhbyt, die mit ihrem bitterbösen Stück »Bad Roads« schon 2017 zerrissene Menschen in einem zerrissenen Land beschrieb, ist schwarzhumorig, analytisch und absolut verrückt. Es schreckt weder vor komplexen Zusammenhängen noch vor Fettnäpfchen in Sachen political correctness zurück und hat in Jan-Christoph Gockel seinen idealen Regisseur gefunden.

Räumlich wie emotional rückt das deutsch-ukrainische Ensemble ganz nah an das Publikum in der Therese-Giehse-Halle heran – mit den Erlebnissen von vier Ukrainerinnen auf der Flucht, die in Charkiw ihren Mann, in Tschernihiw zwei ihrer geliebten Katzen, in einer Massengewalt in Butscha ihr körperliches wie seelisches Heil und in Kyjiw wenig Dramatisches zurückgelassen haben. Denn aus der Hauptstadt kommt die Schauspielerin, die »nichts Schreckliches erlebt hat, aber alles spielen kann«, wie es im Stück heißt. Frauensozialität? Opfernarrative? Eindeutige Grenzen zwischen Gut und Böse? Nicht mit Vorozhbyt, die es zwischen den Flüchtenden so mächtig knirschen lässt, dass die Risse, die sich dabei auftun, tief in die ukrainisch-deutsche Geschichte hinabreichen: 1921, in einer kurzen Phase der Unabhängigkeit, wurde der Komponist Mykola Leontowytsh (sein »Carols Of The

Bells« kennt man unter anderem aus »Kevin – allein zu Haus« und bekommt man schlecht wieder aus dem Ohr) von den Sowjets erschossen. 1941 fiel die nationalistische Dichterin Olena Teliha den deutschen Besatzern zum Opfer. 1959 wurde der ukrainische Nationalheld Stepan Bandera von einem KGB-Agenten in München zur Strecke gebracht. Svetlana Belesova, die die Schauspielerin spielt, nimmt die Rollen dieser umstrittenen Figuren in kurzen, fiktiven Filmdrehen ein, nachdem sie in der Szene zuvor von den anderen Frauen erwürgt, zu Tode geprügelt oder getreten worden ist. Für ihre Mitwirkung in einer russischen Serie, für ihre vergleichsweise privilegierte Situation, dafür, dass sie die anderen mit ihrem nach vorne gerichteten Blick nervt ... Gründe, im Krieg der Kunst einander an den Kragen zu gehen, gibt es schließlich genug!

Magische Momente und echte Menschen, kollektive und individuelle Traumata gehen in dieser Tragikomödie Hand in Hand, die auch Kochrezepte und Abgründe der deutschen Hilfsbereitschaft beleuchtet und die Grausamkeit des gegenwärtigen Krieges unversehens aus einem Text auf die Bühne schwappen lässt, den die Cat Lady »mit sowjetischer Mentalität« beim Deutschlernen liest. Mit Anton Bertram als stilistisch wie stimmlich erstaunlich flexiblen Livemusiker und der Livezeichnerin Sofia Melnik, die mit schnellem Strich Personenbeschreibungen, die geisterhaften Schatten der Flüchtenden oder Toten und neue Figuren skizziert, hat der Abend auch eine besondere und eigenwillige Ästhetik. Selbst Kinder und Tiere werden auf Koffer oder die Bühnenrückwand gezeichnet, und dennoch bleibt das Pathos weg. Das muss man erst mal hinkriegen. Und der Charme der Skizze prägt auch den Abend als ganzen, der den Schmerz, die Gewalt und die sich um beides herum türmende Ratlosigkeit trifft, indem er sie anreißt, nie ausmalt. ||

GREEN CORRIDORS/ANTI WAR WOMEN

Kammerspiele | 13., 14., 25., 26. Mai, 11. Juni/ 9., 10., 20., 21. Mai, 10., 11. Juni | 19.30 Uhr/20 Uhr | 9., 10. Mai, 10. Juni 19.15 Uhr | »In my hands I carry«
Tickets 089 23396600 | www.kammerspiele.de